

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 9 (1933-1934)
Heft: 5

Artikel: Ich setze Prominente ins beste Licht
Autor: Staub, H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1065953>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

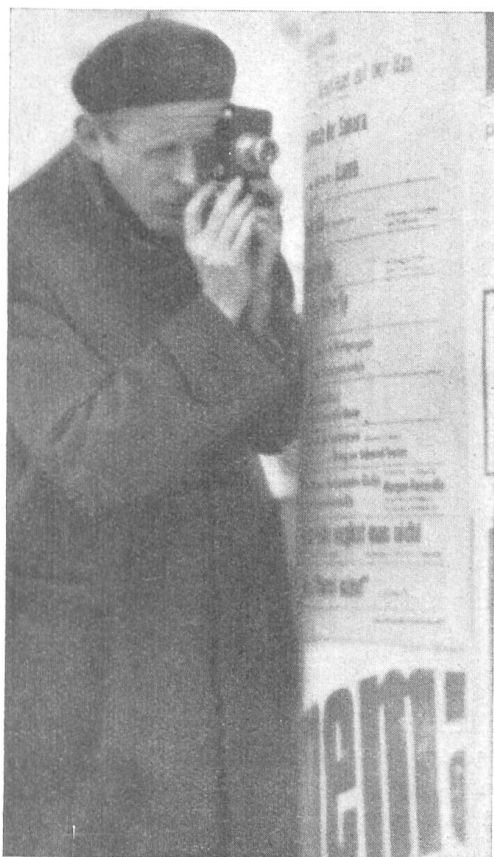
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Der Photoreporter knipst

Ich setze Prominente ins beste Licht

Von Photoreporter
H. Staub
mit Photographien
des Verfassers



Der Auchphotograph photographiert

Ein interessanter Beruf.

«**S**ie haben einen interessanten Beruf!» Wie oft hat man mir das schon gesagt, gewissermassen neidvoll, denn die Menschen, deren Beruf Alltags-tramp geworden ist, sind leider in überwiegender Mehrheit. Es ist schon so, meine Tätigkeit als Photoreporter einer Illustrierten ist interessant und abwechslungsreich. Wenn ich daran denke, wie mein Nachbar, der Herr Staatsbeamte Müller, Tag für Tag am selben Schreibtisch (Fernsicht: Hinterhöfchen) steht, Jahr um Jahr... prrr! Aber auch Herr Müller würde die blöden Stellen in meinem Beruf ungern ertragen. Seine Arterienverkalkung wird von einer Pension gekrönt. Und meine? Doch Schwamm darüber. Unser Beruf beschäftigt sich nur mit der aktuellen Gegenwart.

Wenn jemand meine Taschenagenda

fände und aus deren Notizen sich ein Bild meiner Tätigkeit machen wollte, ich käme nicht gut weg. Jeder Anhaltspunkt einer geregelten Bureauezeit fehlt. Sonntags bin ich kaum zu Hause zu treffen, dafür aber auf allen Vergnügungs-, Fest- und Sportplätzen, und Wochentags, vom Reisefieber geschüttelt, meistens auf der Fahrt. Eine fatale Schwäche, mit internationalen Berühmtheiten bekannt zu werden, Unglücksstätten heimsuchen und in alles die Nase zu stecken, wo etwas los ist. Befund: ein sensationslüsterner Vergnügungsreisender.

Auch der Schein zeugt gegen die ernsthaften Absichten des Bildreporters. Sein Handwerkszeug: Ein Photoapparat, der ebenfalls zum Luxus eines Vergnügungsreisenden gehört. Wäre dieser Apparat wenigstens eine gewaltige Stativkamera, unter deren Dimensionen der Photograph verschwände! Wenn er dazu



Harry Liedtke diniert im Grand-Hotel Dolder. Er wischt sich die Bratensauce von den Lippen. «Na, Sie werden hoffentlich nicht geknipst haben»



Er hat sich in die richtige Beleuchtung gestellt und sein betörendes Lächeln aufgesetzt. Aber seine Partnerin hat mit ihrem Appetit die ganze Szene verdorben

unter einem schwarzen Tuch schwitzend herumfuchtelte würde, wie früher, dann sähe man den Mann wenigstens arbeiten! Aber nur mit einer modernen Kleinbildkamera in der Rocktasche so herumlaufen, welcher «gäbiger» Beruf!

Jetzt wird der Reporter aber wild. Er fühlt sich als wahres Opfer allgemeiner Vergnügungssucht und Sensationslust.

Eben weil nicht alle Menschen das, was er zu sehen bekommt, sehen können und doch gern möchten, deshalb muss er all die Anlässe: Schützenfeste, Turnfeste, Fussballmatch, Filmstarempfänge, Schulhauseinweihungen usw. besuchen. Er ist das stellvertretende Auge Tausender. Aber nicht nur das geniessende Auge. Er muss aus dem Sichtbaren, aus der unheimlichen Fülle von Bildausschnitten den wesentlichsten und interes-



Das Bild zeigt Herrn Bundesrat Meyer beim schwarzen Kaffee in den Ferien. Die Aufnahme ist zu gemächlich, sie eignet sich nicht für politische Zwecke



Dr. Guggenbühl vom «Schweizer-Spiegel» während einer Ruhepause an einem sommerlichen Kongress. Die Aufnahme eignet sich nicht für die Öffentlichkeit

santesten Extrakt herausholen und photographisch festhalten können. Der Reporter als Geniesser, der im Festtaumel untergeht, ist undenkbar. Er muss objektiv darüber stehen und darf mit seinen Augen an nichts lange Zeit kleben bleiben.

Chefredaktor und Reporter

Es ist nicht gesagt, dass die Bilder, die der Reporter für die Zeitung gemacht hat, in jedem Fall auch in der Illustrierten erscheinen werden. Das ist das Kreuz jedes Pressephotographen. Jeder hat den Ehrgeiz, so viel Bilder als möglich publizieren zu können. Die Chefredaktoren haben dagegen die Tendenz, den Kuchen unter viele zu verteilen, den Inhalt der Zeitung so mannigfaltig als möglich zu gestalten.

Das Reporterherz zieht sich zusammen, wenn von

einer Serie, auf die ihr Schöpfer stolz ist, nur ein einziges Bild oder gar keines Gnade findet. Er hat sich doch Mühe gegeben. Er weiss nicht, dass vielleicht eine halbe Stunde vorher hochaktuelle Photos eines wichtigen Ereignisses vom Sonntag aus dem Ausland eingetroffen sind, denen der Chefredaktor unbedingt die Seite einräumen muss. Ein Reichstagsgebäudebrand interessiert mehr als der Glockenaufzug von Hinteregg. Solche Enttäuschungen muss man in Kauf nehmen.

Es gibt zweierlei Reportagen, solche, bei denen der Reporter nur hinzugehen und die Sache zu knipsen braucht und solche, die von einem Gedanken ausgehen, der erst bildlich sinnfällig und gestaltet werden muss. Die erstern sind bei den Photographen am beliebtesten, weil man sie am leichtesten und raschesten schafft. Dazu gehören all die Berichterstattungen über festliche Anlässe, Dorfbrände, Häusereinweihungen, Manöver usw.

Bei der Reportage zweiter Art sind die Vorarbeiten zur photographischen Gestaltung oft mühsamer und zeitraubender als die Aufnahmen selber. Da sollte z. B. letztes Jahr das Thema « Goethe und die Schweiz » behandelt werden. Ich hatte auch einen Beitrag zu liefern. Also vertiefte ich mich erst einmal in die vorhandene Literatur, las Goethes Schweizerreisen und nahm mir dann vor, eine bildliche Gegenüberstellung der Orte, wie Goethe sie sah und wie wir sie sehen, zu machen. Goethe selbst musste dazu die Bildunterschriften liefern. Erst waren solche Ortsbilder alte Stiche und Gemälde in verschiedenen Bibliotheken und Sammlungen aufzutreiben, über die Goethe etwas geschrieben hatte und die Bewilligung zur Reproduktion zu erhalten. Dann suchte ich die Orte auf, ermittelte den Ausschnitt, der zu der entsprechenden Zeichnung passte und photographierte möglichst vom gleichen Standpunkt aus, den der Zeichner vor ungefähr 150 Jahren eingenommen hatte.

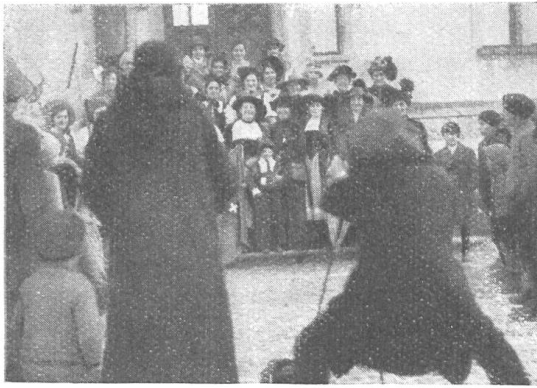
Herr Müller photographiert auch

Herr Müller interessiert sich sehr dafür, ob ich bei meiner Arbeit Platten oder Filme vorziehe, wie lang ich bei Regenwetter und wie lang bei Sonnenschein exponiere. Er will wissen, ob ich immer noch ein Stativ brauche und warum und wieso keines. Er hat schon zweimal bei einem photographischen Wettbewerb einen Preis bekommen. Um so entrüsteter ist er über den berüchtigten Platzmangel der Bildredaktionen, die ihm immer wieder seine Photos refusieren.

Eines Tages schleppt er mich zu sich heim und zeigt mir seine Sammlung. Ich soll die Sache wieder deichseln: Blühende Magnolien und Holunderbüsche, vier herzige Büseli in Mutters Fadenzeinchen, ein strickendes Grossmütterchen, ein pfeifchenrauchender Grossvater, sein Nesthäkchen auf dem Töpfchen (mit einer Brille auf der Nase, Zeitung lesend), Liseli Müller als Kaminfeger, als Trotsköpfchen, wie es weint und wie es lacht.

Ich riet Herrn Müller, damit er Erfolg und schönen Nebenverdienst habe, sich auf den Sport und dessen Sieger zu werfen. Nach dem dritten Sportanlass stak er mitten im Ehekonflikt, denn so hatte sich seine Frau das eheliche Sonntagsvergnügen nicht vorgestellt. Um Spesen zu vermeiden, nahm er sie nicht mit. Wenn er abends mit seiner Beute erschöpft nach Hause kam, verzog er sich gleich bis Mitternacht ins Badezimmer, um zu entwickeln. Schliesslich waren am andern Morgen die illustrierten Blätter bereits mit Bildern ihrer eigenen Reporter versehen.

Ein Bildreporter sollte so viel Fingerspitzengefühl haben, um zu wissen, welche Art Bilder für seine Illustrierte in Frage kommen. Er muss selber denken und Ideen haben. Lieber zu viel Ideen als zu wenig. Denn Ideen haben auch ihre komischen Seiten. Da verbohrt, verliebt man sich in eine, findet sie originell und schafft schon das Material dafür zusammen. Zufällig durchblättert man



*Der Photograph älteren Genres, der aufge-
regt unter dem schwarzen Tuch herumfuch-
telt, der alles gruppiert und dabei Natürlich-
keit und Leben zerstört*



*Nachdem sich die gestellte Gruppe zerstreut
hat, nähert sich der moderne Bildreporter
unauffällig einzelnen Gruppen und hält sie
in natürlicher Anmut fest*

in einem Café eine andere Illustrierte und sieht seine Idee – von einem andern bereits ausgeführt. Denn oft liegt ein Stoff in der Luft, man braucht den Gedanken dazu

nicht immer gestohlen zu haben. Wenn eine Idee stehle, dann gebe ich ihr wenigstens ein neues Gesicht und warte, bis das Original ver-

schwitzt ist. Das geht gewöhnlich kein halbes Jahr.

**Woher wissen
Sie es?**

Woher wissen Sie denn immer, wenn etwas passiert?

Auf diese Frage habe ich schon öfters beruhigende Antwort gegeben. Selbst der gerissenste Reporter mit dem subtilsten Fingerspitzengefühl hat noch nie den Schauplatz eines Unglücks gewittert, ehe das Unglück passiert ist. Die Nachricht, die Information hinkt immer hinten nach und der Reporter noch ein Stück dazu. Je mehr Geldmittel die Zeitung zur Verfügung stellt, je besser ihr Informationsdienst organisiert ist, je mehr Mitarbeiter sie hat, desto rascher

werden die Ereignisse im fernsten Zipfel des Landes erfasst. Ich selber kann mich an unvorhergesehenen Eisenbahnun-

glücken, Hauseinstürzen, Wolkenbrüchen

und überstürzten

Ankünften von

Filmstars nicht

recht begeistern,

obwohl sich der

gerissene Reporter dabei die dicksten

Lorbeeren holen

kann, wenn er der

erste und vorderste

auf dem Schauplatz

ist. Gewöhnlich

schwirrt aber der

ganze Konkurrenz-

schwarm von der

grössten Illustrier-

ten bis zum zahm-

sten Familienblät-

tchen einem vor

dem Objektiv herum. Meine Kollegen kom-

men alle in ihre eigenen Autos angeschwirrt,

ich bin der einzige Langstreckenläuferreporter

und treue Kunde der S.B.B. Das hat

den Vorzug, dass ich immer hübsch

schlank bleibe und zwischen den Latten

durchkomme, wo andere erst lang eine

Leiter suchen müssen.

Gewöhnlich passieren solche Ereignisse

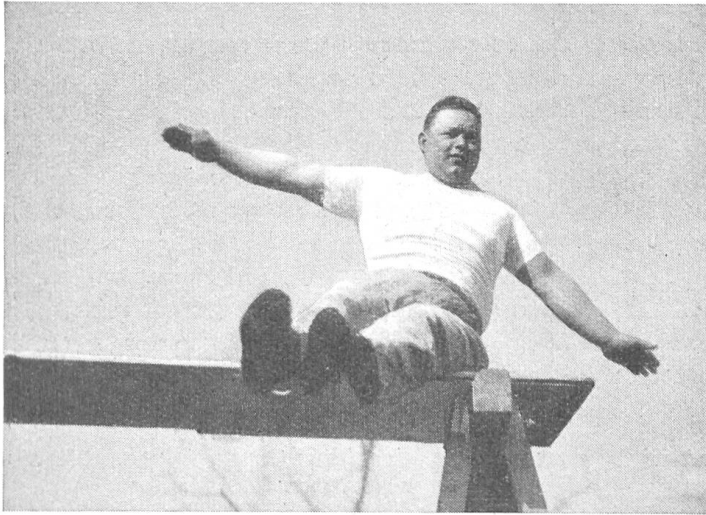
immer dann, wenn ich mit meiner Frau

in ein Konzert gehen will, auf das sie

sich schon lang gefreut hat, oder wenn



*Der Stratosphärenbewohner Piccard begibt
sich zu einer Gartenlaube, wo ihn der Re-
porter zu photographieren wünscht. Herr
Professor Piccard macht sich lebenswü-
rdigerweise hübsch. Der Reporter hält dieses
Momentchen fest, das nicht für die Oeffent-
lichkeit berechnet ist*



Als ich einmal den Schwingerkönig Roth für einen Aprilscherz bat, sich als Leichtathlet zu produzieren, sträubte er sich gewaltig dagegen, von der Nachbarschaft belächelt den Joggel zu machen

mir das Blitzlicht ausgegangen ist. Auch dann noch, wenn alles klappt, färben die Ereignisse oft ungünstig auf mich ab. Ich gestehe, immer noch nicht 100 prozentiger Reporter zu sein, der jede Katastrophe unbenommen bearbeiten kann. Beim Eisenbahnunglück in Luzern bot die tote Hand eines eingeklemmten Lokomotivführers, die wächsern und seltsam hilfeschend aus dem zermalmtten Führerstand ragte, den grausigsten Eindruck. Das hätte ein eindringliches Bild gegeben, dazu noch gross aufgezogen! Ich liess es bleiben, wünschend, ich hätte den Anblick nie erlebt. Die Kon-



Schwingfest. Ein Zuschauer, der sich für die Vorgänge allzu intensiv beschäftigt, um auf meine heimtückische Kamera zu achten

kurrenz litt an keinen Hemmungen und verewigte die tote Hand. Sie brachte einen bessern Bildbericht heraus als meine Illustrierte. Der Chefredaktor runzelte die Stirn.

Schmeissfliegen

Nichtsdestoweniger bin ich bei der Ausübung meiner Pflicht von einer Tageszeitung auch schon als Rohling bezeichnet worden, der sich nicht entblödete, eine beim Pferderennen verletzte Zuschauerin zu knipsen, als sie von der Sanität weggetragen wurde. Die Polizei konfiszierte mir auf Geheiss eines Entrüsteten den Apparat. Das ist ungefähr so, wie wenn

man einem Journalisten den Füllfederhalter entreissen würde, damit er unliebsame Beobachtungen nicht notieren kann. Aehnlich ist es mir ergangen im Kommunistenkrawall, als ich von einem Hauseingang aus eine Massenverhaftung photographierte. Die Polizei hat dann meine Zeitdokumente selber entwickelt und die Bilder statt meiner Redaktion der Bezirksanwaltschaft übergeben.

«Schämen Sie sich eigentlich nicht, so etwas aufzunehmen?» hat mir nachher bei der Rückgabe des Apparates ein Polizist ins Gewissen geredet. Warum können nicht alle Leute objektiv sein, wie das Photoobjektiv? – Uebrigens bin ich jetzt wieder gut Freund mit der Polizei.

Herr Müller regt sich mit seiner ganzen Verwandtschaft darüber auf, dass die Photographen ihre neugierigen Nasen immer zuvorderst und überall freien Zutritt hätten, während sich seinesgleichen trotz Eintrittsgeld im Hintergrund den Hals ausrecken müsse. Er möge bedenken, dass wir nicht überall willkommene Gestalten sind und uns oft mehr als lästige Schmeissfliegen vorkommen, denn als Berichterstatter. Am beliebtesten sind



Katzenjammer



Während Mutter ausgegangen ist

Zwei typische «gestellte» Kitschaufnahmen, auf die man früher sehr stolz war und die sehr gefallen haben, die aber nun doch im Verschwinden begriffen sind

wir an Schwing- und Turnfesten, gegen den Ausstich hin, wenn es um die goldenen Lorbeeren geht, das Publikum vom Endkampf keinen «Muggs» aus dem Auge verlieren will, während wir mit unsern Kästen den werdenden Siegern auf den Leib rücken. Da sind dann Wünsche aus dem Publikum wie: «Wenn nur de Tüüfel die verfl... Photographie nämt!» das sanfteste, das sich auf unsern Passepartout reimt. Wenn das Komitee in der Illustrierten keine Bilder vom Fest findet, so beschwert es sich bei der Redaktion. Zu was hat es dem Photographen eine seidene Rosette ins Knopfloch gedrückt und ihn zu den Ehrengästen an den Bankettisch sitzen lassen?

Mein erstes Titelblatt

Aber Sie erleben doch immer etwas! Ihre Arbeit wird von Zehntausenden betrachtet und gewürdigt! Meine Arbeit sieht nur der Chef – seufzt Herr Müller. Und meine der Leser, seufze ich. Wer ist der Leser? Zehntausende. Der Reporter schwebt im Ungewissen. Der Beifall, den ein Künstler nach seinem Konzert entgegennimmt, erlaubt ihm anzunehmen, dass seine Kunst gefallen habe.

Die Resonanz, die der Bildberichterstat-ter findet, ist schwach. Wenn seine Arbeit tausend Menschen etwas sagt, so sind es vielleicht zwei oder drei, die das dem Autor zu erkennen geben. Er muss Lob oder Tadel erlauschen, im Tram, im Café, bei seinen Bekannten. Er will wissen, was der einfache Arbeiter dazu sagt, der Gebildete, der Anspruchsvolle.

Anfangs war ich höllisch eitel auf meine Druckerzeugnisse. Als mein erstes Titelblatt an allen Kiosken und Zigarrenladen hing und an der Brust von Zeitungsmännern flatterte, da grinste ich wie ein Maikäfer. Ich schlich den Käufern der Illustrierten nach, um den Effekt meiner Arbeit auf ihren Gesichtern zu genießen. Die Unerträglichen, die ohne eine Miene zu verziehen, den Titel überblättern, verstanden natürlich nichts von einem guten Bilde. Die suchten den Kitsch und blieben wonnig daran kleben. Jetzt bin ich abgebrüht und werde nicht mehr zapplig, wenn mein Nachbar im Café beim ersten Bilde meiner Reportage über Familiengärten angelangt, gähnt und die Zeitung gelangweilt aus den Händen legt.

Die Gefährlichen sind diejenigen, die

sich durch Bilder unangenehm betroffen fühlen und wütend das Abonnement abbestellen. Das Schlimmste, das ich bisher lieferte, war ein Bildbericht über eine Jagdhundprüfung in Süddeutschland. Das Merkwürdigste daran schien mir die Aussetzung von lebenden Hauskatzen und jungen Füchsen zu sein, auf die dann die Hundemeute losgelassen wurde. Diesen scheusslichen Kampf auf Leben und Tod hielt ich getreulich fest – wohl nicht zu meinem Vergnügen. Die Tierschutzvereine tobten, weil so etwas gestattet wurde, die Hundebesitzer tobten, dass ich gerade diesen Teil der Prüfung an die Öffentlichkeit brachte, die Katzenfreunde entrüsteten sich persönlich, ich sollte als Zeuge noch vor Gericht, und mit jedem Minusabonnenten zitterte ich um das Geschick meiner Familie.

Später regten sich ostschweizerische Stickereikreise mächtig darüber auf, dass ich die Demolierung der Stickmaschinen in Bild und Wort beleuchtete. Darauf habe ich mich längere Zeit wieder mehr idyllischen Motiven zugewandt, um harmlose Gemüter zu beglücken. Einiges Geld hat die Zeitung auch noch schwitzen müssen, weil ich in der städtischen Volksküche einen eindrucksvollen Kopf mit Kotelettebart beim Suppelöffeln geknipst hatte. Der Mann, in diesem bescheidenen Milieu ertappt, fühlte sich dadurch geschäftlich geschädigt, und er verlangte Schadenersatz. Er war mit einem Mittagessen im Baur au Lac, vom Chefredaktor geboten, nicht zu beschwichtigen. Vieles, das festzuhalten den Reporter mit allen Fasern lockt, ist für ihn Tabu. Die Illustrierte darf gewisse Bilder nicht bringen. Es gäbe Prozesse, Proteste von rechts, Proteste von links.

Wie kommt man in die Illustrierte?

Herr Müller ist nicht der einzige, der vom Ehrgeiz geplagt wird, auch einmal in die Illustrierte zu kommen. Aber wie? Es gibt viele Möglichkeiten, für jedermann erreichbar.

1. Man dränge sich energisch in den Vordergrund und in die Schussrichtung eines Photographen, wenn etwas Aussergewöhnliches oder Festliches passiert.

2. Man errege durch irgendeine Handlung das öffentliche Interesse (Verbrechen, Rekord, Millionienstiftung, Lebensrettung von mehreren Personen usw.).

3. Man geselle sich zu den Prominenten in Kunst und Wissenschaft.

4. Man stelle sich als Hauptfigur einer humoristischen Bildserie zur Verfügung, z. B. über die Tücke des Hemdenkragenknöpfchens.

5. Man gedulde sich bis zur diamantenen Hochzeit oder zum 100sten Geburtstag.

6. Man züchte eine Kuriosität, z. B. Apfelbaum, der Zwetschgen trägt und stelle sich als Schöpfer daneben.

7. Man kann auch als Modell zur Verbreitung einer neuen Hautcrème durch ein Hintertürchen, den Inseratenteil, in die Illustrierte gelangen, usw. Wollen Sie meine Adresse?

Die Prominenten

Mein Nachbar, der Herr Müller, beneidet mich auch um meine vorübergehenden Beziehungen zu Prominenten, die ich verewigt habe. Als ich noch nicht Reporter war, da imponierten mir alle Berühmtheiten, von denen man spricht, gewaltig. Ich musste viel Schüchternheit und schwärmerische Vorstellungen überwinden, bis ich die Prominenten rein mit beruflicher Objektivität betrachten konnte. Ich sah: ihre Haut konnte ebenfalls wie gewöhnliche Sterbliche von Mitessern und Pickeln übersät sein, die zu grelles Tageslicht nicht ertrugen. Mancher Publikumsstern, dessen retouchiertes Portrait Tausende im stillen Kämmerlein aufgehängt haben, enttäuscht in unpräpariertem Zustand grausam. Richard Tauber war wohl nie schön. Sollte dieser dickliche Herr mit den raren Haarsträhnen und der bläulichen Knollennase wirklich mit dem Held aus dem seligen Lande des Lächelns iden-

tisch sein? In einem Augenblick, um den mich Hunderttausende beneiden würden, da mir Henny Porten in Zürich lächelnd die Hand zum Grusse reicht, stechen mir ihre langen aufgeklebten Augenwimpern hässlich in die Augen. Der aufgetragene Schwarzlack glänzte so



Am nordostschweizerischen Schwingfest hat ein Schwinger die Kniescheibe ausgerenkt. Das Bild kann nicht erscheinen, weil sich sonst die Illustrierte in den Geruch bringen könnte, versteckte Kritik an diesem volkstümlichen Sport zu üben

frisch, dass er keine Viertelstunde alt sein konnte.

Die grössten Geister bezeugten mir ihren Mangel an Selbstkritik dadurch, dass sie mir frühere Aufnahmen, auf denen sie wie steckbrieflich Verfolgte aussehen, als unübertreffliche charakteristische Dokumente priesen. Die tief-sinnigsten Dichter und Staatsmänner legten Wert darauf, mit konventionellem Lächeln in die Illustrierte zu kommen. Es gibt unter ihnen solche, die sich nicht von links photographieren lassen, weil ihnen ihr Spiegel sagt, dass ihre rechte Gesichtshälfte offiziell vorteilhafter aussehe. Ich habe mir einmal den Witz erlaubt, einen bekannten Kanzelredner vor der Aufnahme zu fragen: «Betrachten Sie ihre linke oder ihre rechte Hälfte als die vorteilhaftere?» worauf mir der ehrwürdige Herr antwortete, er sehe nie in den Spiegel.

Ein berühmter Mann einer andern Fakultät gab seine Einwilligung zur Aufnahme in die Illustrierte nur unter der

Bedingung, dass er nicht mit einem bestimmten Kollegen zusammen publiziert werde, der eine andere Richtung als er vertritt.

Wenn ihre Frauen nicht wären

Das Photographieren von Prominenten



Ein Militärflugzeug ist abgestürzt. Die Untersuchungsbehörde gestattet nicht, dass die Illustrierte diese Naturaufnahme des Flugzeuges bringt. Es erscheint eine Photo aus grösserer Distanz aufgenommen

wäre oft eine erfreuliche, natürliche Gelegenheit, wenn sich deren Gemahlinnen nicht einmischen würden, indem sie ihre berühmten Ehemänner entweder als Kindsköpfe oder als übernatürliche Wesen hinstellen. Da hatte ich kürzlich einen populären Naturforscher in seiner Wohnung aufs Korn zu nehmen. Erst zeigte er mir seine Photosammlung und frug mich dann um meine Meinung, welches Bild mir von ihm am besten gefalle. Ich entschied mich für eines, das ihn in einem weichen Filzhütchen zeigte. Das Hütchen trug er auf all seinen Forschungsreisen. Er wollte sich auch darin von mir knipsen lassen, draussen im Garten. Wer aber dem Forscher den Filz entrüstet vom Kopfe riss, mit den Worten: «Da drin siehst du ja wie ein Irrsinniger aus!» war seine resolute Hälfte. Wir fügten uns resigniert der Uebermacht, und er entschied sich für eine Aufnahme am Mikroskop. Aber da war uns die Frau Professor wieder auf den Fersen. Sie wies mir nach: Wenn er

ins Mikroskop schaue, so sehe man nichts anderes von ihm als seine Nase. Soviel verstehe sie nämlich auch noch vom Photographieren.

In dieses Kapitel gehört auch jene Frau, deren Mann zwar kein Prominenter, sondern ein einfacher Herrenschnneider war. Ich wollte ihn für eine Reportage über die Volkshochschule während seiner beruflichen Arbeit photographieren. Er sträubte sich als gewöhnlicher Mann ohne Verdienste, wie er sagte, in die Illustrierte zu kommen und gab erst auf Zureden seiner Frau nach. Neben ihm auf dem Tische sass ein munterer rothaariger Sachse, der auch noch mit half, des Schneiders Bescheidenheit zu entkräftigen. Plötzlich fauchte ihn die Schneidermeisterin an: «Da haben Sie überhaupt nichts dreinzureden. Sie sind nicht auf die Hochschule gegangen wie mein Mann, Sie!»

Als ich endlich den Apparat einstellen konnte, nachdem der Schneidermeister ringsum noch gründlich Ordnung geschaffen hatte, lockte mich das magere Fraueeli mit dem Zeigfinger vor die Türe hinaus. «Dä Gsell dörfed Sie dänn aber nüd mit ufs Bild näh, händ Sie ghört?» flüsterte sie mir ins Ohr.

War Grock der Attentäter?

Selbstverständlich photographiert man nicht alles mit gleichem Interesse. Wenn ich zwischen einem magern Schneiderweibchen und Grock zu wählen hätte, zöge ich Grock vor, in der Hoffnung, dabei verschiedenes zu erleben und wieder einmal richtig lachen zu können. Nun habe ich aber bei beiden Lustiges erlebt. Bei Grock folgendes:

Als der berühmte Grock im Apollokino in Zürich seine Clownerien zum besten gab, sass ich mit der Schachtel voll Vacublitzten vorn im Parterre und knipste und blitzte in den Atempausen, da ich nicht lachte. Die verpufften Blitzlichtlampen legte ich neben mich auf einen leeren Sitzplatz. Im Arbeitseifer und in der Dunkelheit setzte ich mich nach län-

germ Standortwechsel irrthümlich auf den Haufen Blitzlichter, die aussehen wie $\frac{1}{2}$ Watt Glühbirnen. Pängg! Ein Mordschlapf! Die Lampen explodierten unter meinem Allerwertesten in tausend Splitter. Die Leute kreischten auf und lachten dann unbändig, in der Meinung, dass Grock diesen Knall erzeugt habe. Wie dieser Mordskerl das nur fertigbrachte? Aber Grock war selbst verdutzt. Das Päng, das er vier Sekunden später meiner Produktion nachschmetterte, liess keinen Zweifel übrig, dass er einmal als unzulänglicher Nachahmer auf der Bühne stand.

Peinliche Berichterstattung

Weniger gemütlich ging es zu, als ich Kaplan Fasel während seines Vortrags über Therese von Konnersreuth in der Stadthalle photographierte. Ich sass neben der Zeichnerin Hanny Bay in der vordersten Reihe, mit gezücktem Blitzlicht und Stativkamera, um einen dramatischen Moment des Redners festzuhalten. Bei einem solchen Höhepunkt liess ich in der lautlosen Stille des vollgepfropften Saales einen Blitz über Fasel los. Die Wirkung war stark. Soviel Augenpaare als Zuhörer waren fühlte ich auf mich gerichtet. Der Kaplan liess sich nicht aus der Ruhe bringen. Nach dem zweiten Blitz warf er mir einen bedeutsamen Blick zu und verstärkte seine Stimme, um die Aufmerksamkeit des Saales wieder zu gewinnen. Das drittemal aber, als er gerade die stigmatischen Erscheinungen der Therese wirkungsvoll demonstrieren wollte, stand er plötzlich auf und donnerte mir über dem Beifallsgemurmel des Saales ein empörtes «Jetzt ist es aber genug!» entgegen. Heiss stieg mir das Blut in den Kopf, Hanny Bay flüsterte mir ihr tröstliches Beileid zu.

Es ist für den Reporter nicht immer leicht, Mass und Ziel, Takt und die zur Lösung der Aufgabe oft nötige Frechheit im Interesse der Zeitung zu vereinen.

Ein Frauenverein hatte die frühere Reichstagsabgeordnete Gertrud Bäumer zum Tee eingeladen. Man war nicht sehr erfreut über meine Absicht, die Dame gerade beim Tee zu photographieren und liess mich eine schöne Zeitlang im Vorzimmer warten. Endlich gestattete man mir eine Aufnahme zu machen. Ich musste aber versprechen nur eine, eine einzige zu machen; dann hatte ich als deplaciertes Exemplar der männlichen Gattung schleunigst wieder zu verschwinden. Gertrud Bäumer war nett, sehr nett zu mir und setzte sich bereitwillig auf ein anderes Kanapee in besserer Beleuchtung. Eine bedeutsame Dame mit Lorgnon trat ungeduldig auf mich zu. «Ist das wirklich nötig, Herrrrr? Frau Dr. Bäumer so zu derangieren? Sie haben eine Aufnahme versprochen und nun fünfmal abgedrückt!»

Dann hielt sie mit distinguirter Geste ihr Lorgnon zwischen mich und sich und sah mich mit vernichtendem Blick an. «Es tu' s jetzt!» war ihr letztes Wort.

Gertrud Bäumer ist nicht in der Illustrierten erschienen. Sie liegt begraben in meinem Archiv.

Photos, die nicht erschienen sind

Jedes Reporterarchiv beherbergt publikationsunwürdige Photos, die irgendeinen Stich haben, ins Lächerliche, Langweilige, Pietätlose, Tendenziöse oder Kitschige. Was soll die Redaktion mit solchen Bildern beginnen? Der rumänische Delegierte einer internationalen Konferenz bohrt intensiv in der Nase. Dem Herrn Kapellmeister und Komponist Dr. Y. ist gerade ein mächtiger Bissen hinter der linken Wange stecken geblieben, als ihn der Pressephotograph beim Bankett verewigte. Jakob Wassermann schenkt einer hübschen Verehrerin seiner Werke, die eine Widmung von ihm will, einen etwas zu liebenswürdig geratenen Blick.

Was gäbe das für ein Hallo, wenn die Illustrierte in ihrem Bericht über das nordostschweizerische Schwingfest statt

einem zünftigen Hosenlupf einen Besiegten, der seine Kniescheibe ausgerenkt hat, bringen würde?

Der hinderliche Reporter

Die Person, die dem Reporter bei der Erfüllung seiner Pflichten am meisten im Wege steht, ist neben dem Subjekt, das sich bei öffentlichen Anlässen dem Photographen chronisch zuvorderst ins Bildfeld drängt, der Reporter selber. Unsichtbar zu sein, ist einer seiner sehnlichsten Wünsche. Sobald er nämlich auftaucht, fängt (namentlich auf dem Lande) alles an sich zu gruppieren: die Kleinen vorn, die Grossen hinten. Ernsthafte Männer ziehen ihre Spiegel aus dem Hosensack und zupfen an ihren Krawatten herum, ausdrucksvolle Gesichter erstarren plötzlich zu hölzernen Masken. Ältere Damen lächeln wie Filmstars, und wichtige Vertreter von Behörden glätten ihre Rockschösse. Die herrlichsten Situationen verpuscht man mit seiner nicht zu umgehenden Gegenwart. Man kann dagegen nichts Besseres machen, als tun als ob man gar nicht da wäre. Sich selber verleugnen und anscheinend keine Notiz von den Leuten nehmen. Da verleidet es ihnen, wie hypnotisiert auf die Kamera zu starren. Man verliert das Interesse an mir und traut mir schliesslich gar nicht zu, dass ich photographieren wolle. Alles kommt wieder zu sich und interessiert sich für die Vorgänge, die man eigentlich hier sehen wollte und – tääg! ist man auf der Platte! Ehe sich die Leute von ihrer Überraschung erholt haben, bin ich an einer andern Ecke des Festplatzes.

Heimtückische Bescheidenheit ist meine Taktik. Ich bekomme die Gelbsucht, wenn ein Herr vom Komitee aller Welt ausposaunt, dass jetzt der Reporter der Illustrierten gekommen sei, um schöne Bilder zu machen. Nun soll sofort alles an die Hand genommen und die Leute orientiert werden, geschäftig räumt der Herr Hindernisse aus dem Weg, die über-

haupt nicht da wären, wenn man sich unauffällig benommen hätte.

Früchte die nicht faulen

Zeitungsartikeln und Bildberichten in Illustrierten ist gewöhnlich ein kurzes Leben beschieden. Eintagsfliegen, wenn's gut geht Wochenfliegen. Es mögen uns ähnliche Gefühle beschleichen, wenn der Leser unsere Produkte hastig überfliegt, wie den Zuckerbäcker, wenn ein Käufer seine Gutzli gleich im Laden stehend hinunterwürgt. Aber ebenso gewiss ist, dass nicht alle Exemplare einer Auflage von vielen 10.000 in Cabinets und Kehrichtkübeln ein unrühmliches Ende finden, sondern dass immer einige wenige davon liebevoll aufbewahrt werden, da ihre Besitzer ein persönliches Verhältnis zu dem Inhalt der Nummer haben. Da bezeugte mir eine Frau, deren Mann kürzlich starb, weinend, das einzige gute Bild, das sie von ihrem Manne besitze sei in der letzten Nummer der Illustrierten erschienen.

Der Verstorbene stand am Knabenschies- sen im Schützenstand und sah glück- strahlend seinem schiessenden Söhnchen zu. Ich hatte die Aufnahme gemacht.

Es ist mit vielen Bildern wie mit dem Wein. Sie gewinnen erst mit den Jahren an Wert. Die blödsinnigste Passphoto eines lockigen Jünglings wird für diesen Menschen nach 20 Jahren zum Wehmut erzeugenden Wertobjekt, besonders wenn dieser gewesene Jüngling jetzt eine Glatze trägt.

Die Photographie hält auf wunderbare Weise entschwindende Erinnerungen fest. Dass ich mit solchen Erinnerungsbildern im Rahmen meiner Reportertätigkeit Hun- derten von Menschen nachhaltige Freude machen kann, liebe ich an meinem Be- ruf besonders. Dass ich ihn ausüben darf, verdanke ich wieder dem rührigen Verlag, der mich als Reporter beschäftigt und dem Chefredaktor der Illustrierten, der meine Bildberichte wohlwollend auf- nimmt.

